

■ Antifeminismus im Kaiserreich

Ute Planert, Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 124), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1998, 447 S., 84,- DM

Warum rezensiert ein Antisemitismusforscher dieses Buch? Die Antwort: weil der Antifeminismus, von der Autorin als unmittelbare Reaktion auf Emanzipationsansprüche der Frauenbewegung verstanden, Bestandteil des »antisemitischen Codes« (Volkov) war, d. h. zu den antimodernistischen Gegenbewegungen des deutschen Kaiserreichs zählt, deren enge Verflechtungen diese ausgezeichnete sozial- und mentalitätsgeschichtliche Studie herausarbeitet. Dies betrifft zunächst die Träger der in den 1890er Jahren einsetzenden antifeministi-

schen Diskussion, in der uns mit Heinrich von Treitschke und Karl Ludwig Schemann, dem Vorsitzenden der Gobineau-Vereinigung, den Studentenverbindungen und völkisch-nationalen Interessenverbänden »alte Bekannte« aus der antisemitischen Bewegung begegnen, wobei Planert allerdings nicht auf den »time lag« zwischen den Bewegungen eingeht. Indem die Autorin die soziale Verortung der Trägergruppen mit einer Diskursanalyse verknüpft, kann sie sehr gut zeigen, wie jede dem Eigeninteresse einen antifeministischen »Dreh« gibt: Der orthodoxe Protestantismus sieht die Frauenbewegung als Antichristentum, die Studenten fürchten um ihre Führungspositionen, Rassisten um die Nation, die Lehrerschaft erfindet eine »Lehrerinnenfrage« usw. Zentrale Argumente *aller* Emanzipationsfeinde waren die radikale Politisierung von Frauen, wie man sie mit Schrecken bei den englischen »Stimmrechtsmegären« sah, und der Geburtenrückgang, für den sie die Frauen- und die Arbeiterbewegung verantwortlich machten und hinter beiden freilich als Lenker 'den Juden'.

Hatte der Antifeminismus zunächst die Form literarischer Kritik angenommen, organisierte er sich 1912 nach angloamerikanischem Vorbild im »Deutschen Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation«, dessen Organisationsgeschichte den Kern des Buches bildet. Auf der Basis von Unterschriftensammlungen, Petitionen und der Verbandsliteratur wird in einer – wenn auch nicht im strengen soziologischen Sinne durchgeführten – Netzwerkanalyse der hohe personelle Verflechtungsgrad der »Countermovements« aufgewiesen und en détail das Sozialprofil und die Aktionsformen des Bundes analysiert, dessen Meinungsführer aus dem alldeutschen, völkisch-rechtsnationalen Lager und dem adelig-bildungsbürgerlichen Protestantismus Preußens kamen. Ein Viertel der engagierten »Antis« waren Frauen, ein Hinweis, daß es sich nicht bloß um einen männlichen

Abwehrverein handelte, sondern um die antiemanzipatorische Reaktion auf eine Verunsicherung der Geschlechtsidentität bei Männern *und* Frauen. In ihren Aktionsformen – Pressearbeit, Versammlungen etc. – befanden sie sich auf der Höhe moderner Propaganda und zwangen die bürgerliche Frauenbewegung zum ständigen Abwehrkampf. Diesen kann Planert anhand von zeitgenössischen Veröffentlichungen und privaten Korrespondenzen ebenso nachzeichnen wie die frauenpolitischen Kontroversen in Presse, Politik und Kirche, wobei überraschend deutlich wird, daß die Resonanz der Antifeministen in den Parteien, die sich auf das Frauenstimmrecht zubewegten und in der Frauenbewegung »einen Machtfaktor des deutschen Volkslebens« erkannt hatten, eher gering war.

Im Weltkrieg setzten die Antifeministen und -feministinnen auf Geschlechterdifferenz, mußten also die größere Selbständigkeit der Frauen und ihre Leistung in der Heimat herunterspielen und umgekehrt Hauswirtschaft und Familie durch Professionalisierung aufwerten. Trotzdem arbeiteten sie durch ihre »Emanzipation der Tat« ungewollt an der Politisierung der Frauen mit, auf die Staat und Parteien mit der Erweiterung weiblicher Partizipationsrechte reagierten. Bei den antifeministischen Männern spielte nach Planert neben dem ökonomischen Konkurrenzmotiv die Krise der Geschlechtsidentität eine Rolle, wobei die Chiffre »Weib« (wie auch »Jude«) für die Bedrohungen durch die gesellschaftliche Modernisierung stand: Auf »Feminisierung« reagierte die militaristische deutsche Gesellschaft mit männerbündlerischer und völkischer Mobilisierung, doch selbst der Krieg stellte die alten Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern nicht wieder her. Im Gegenteil, die Frauen traten mit dem Wahlrecht ins politische Leben ein. So war der nach 1918 versuchte organisatorische Neubeginn der Antifeministen nur von kurzer Dauer, doch diffundierte der Antifeminismus ähnlich

wie der Antisemitismus in breitere Schichten und wurde Teil der sich radikalisierenden republikfeindlichen Bewegung. Einige Aktivisten fanden den Weg in den Nationalsozialismus, so daß die Autorin den »Bund« als eine protofaschistische Organisation wertet.

Die Studie von Ute Planert ist ein interessanter Beitrag zur modernen Geschlechtergeschichte und ein wichtiger Baustein für das Verständnis der antimodernen Bewegungen im kaiserzeitlichen Deutschland, deren Vernetzung seit einigen Jahren intensiver erforscht wird. Bei der Einordnung in diese »Bewegungsfamilie« kommen die Differenzen in der Reichweite und Wirkung etwa im Vergleich zum Antisemitismus etwas zu kurz, denn die Dialektik des Nationalstaates läuft – wie Planert durchaus sieht – letztlich auf die Inklusion der Frauen, aber auf die Exklusion der Juden hinaus.

WERNER BERGMANN
(BERLIN)